

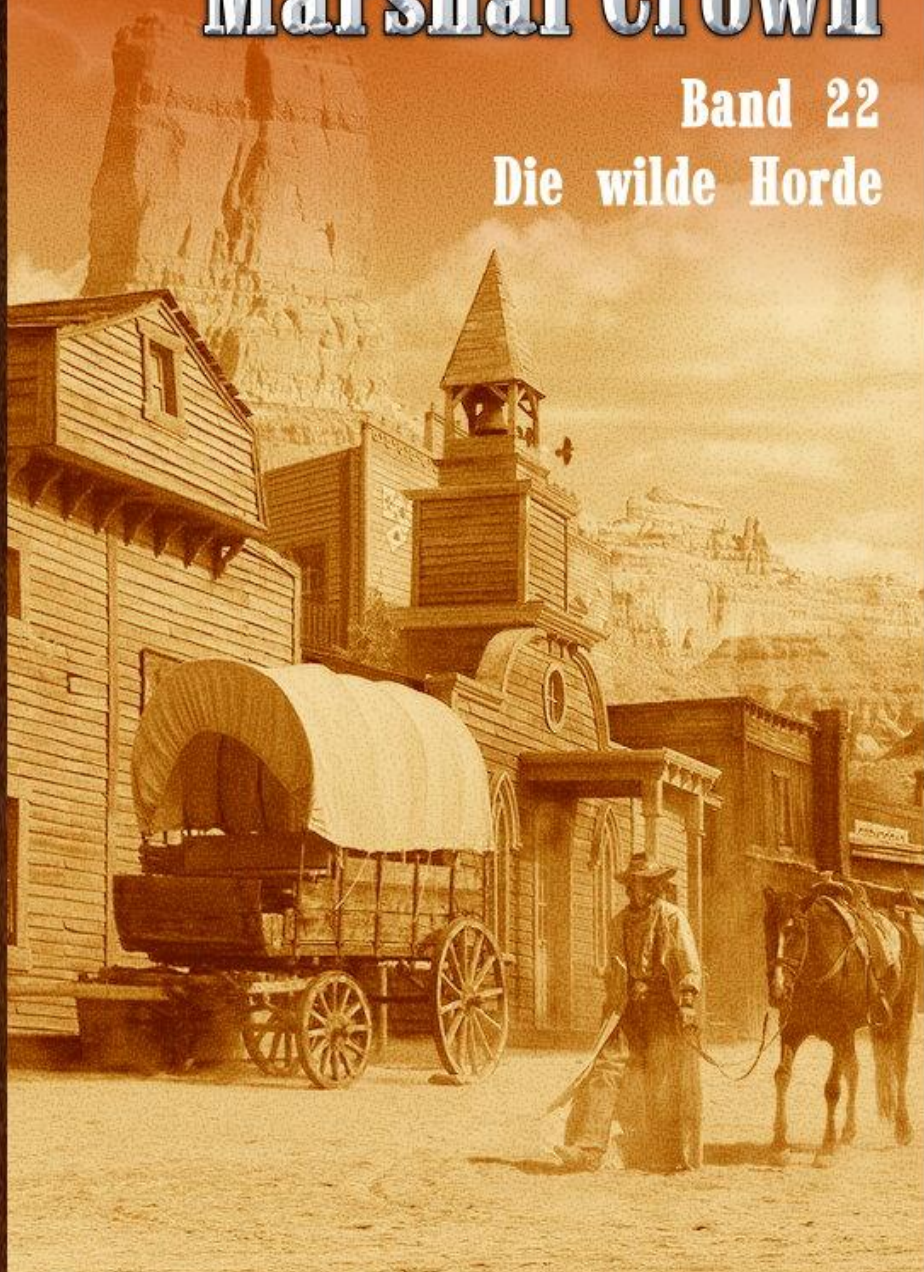


C. C. Slaterman

Marshal Crown

Band 22

Die wilde Horde



WESTERNSERIE



C. C. Slaterman

Marshal Crown

Die wilde Horde

Western

www.geisterspiegel.de

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: www.geisterspiegel.de

Die wilde Horde

Andrew Jones stand auf der Veranda seines Farmhauses und glaubte seinen Augen nicht zu trauen. Immer wieder sah er zu dem Hügel oberhalb von seinem Maisfeld hinauf, auf dessen Kuppe sich mehr und mehr Rinder drängten.

Das dumpfe Stampfen unzähliger Hufe war zu hören, Hornspitzen krachten zusammen und Erde wirbelte durch die Luft. Dann waren Reiter zu sehen, die schreiend und schießend die Herde umkreisten.

Diese Idioten!», durchzuckte es Jones. Bemerken die nicht, dass die Rinder genau auf mein Maisfeld zulaufen?

Das Gesicht des Farmers färbte sich rot vor Wut. »Mein Gott, das ist die Ernte eines ganzen Jahres!«

Jones überlegte nicht mehr länger. Er hastete ins Haus, riss sein Gewehr aus der Halterung über der Eingangstür und rannte schreiend auf das Maisfeld zu.

Aber es war zu spät!

Bis die Reiter die vielköpfige Herde von ihrem Weg abgedrängt hatte, war bereits die Hälfte des Maisfeldes zerstört.

»Ihr Schweine!«, brüllte Jones. »Ihr gottverdammten Schweine!«

Außer sich vor Wut riss er sein Gewehr hoch und feuerte auf die Herde. Aber er schoss viel zu überhastet und außerdem war die Herde für einen gezielten Schuss aus seinem altersschwachen Springfield-Karabiner inzwischen schon zu weit entfernt. Seine Kugel traf deshalb nur einen Nachzügler, der hinkend versuchte, den Anschluss an die Herde zu halten. Das altersschwache Tier schwankte unter dem Einschlag der Kugel, taumelte und brach dann zusammen. Am Ende der Herde machten ein paar Kühe ein, zwei ner-

vöse Sätze, verfielen aber dann wieder wie alle anderen Rinder in jenen Trott, mit dem die Herde weiterzog.

Zu einem zweiten Schuss kam Jones nicht mehr.

Neben ihm zuckte plötzlich Mündungsfeuer auf.

Im gleichen Moment hörte er das Krachen des Schusses und dann, keinen Herzschlag später, traf etwas mit solch elementarer Wucht die Kolbenplatte seiner Springfield, dass ihm das Gewehr aus der Hand geprellt wurde und durch die Luft wirbelte. Die Wucht war so groß, dass seine Hände einen Moment lang wie Espenlaub zitterten.

Als er sich zur Seite drehte, sah er drei Männer, die im Halbkreis um ihn herum im Sattel ihrer Pferde saßen und ihn feindselig musterten.

»Alter, bist du verrückt geworden? Was schießt du auf unsere Rinder?«

»Ihr Hunde!«, keuchte Jones und deutete auf das niedergetrampelte Maisfeld. »Das war die Ernte eines ganzen Jahres. Mit dem Erlös davon wollte ich den Kredit bei der Bank abbezahlen und Vorräte kaufen. Von was soll ich jetzt leben?«

Der vorderste Reiter, ein indianerhafter, sonnenverbrannter Hüne, verzog abfällig sein Gesicht. »Das ist mir doch egal! Sei froh, dass du noch am Leben bist. Niemand schießt ungestraft auf Jack Malones Rinder!« Dann beugte sich im Sattel vor und lächelte zynisch. »Aber du hast Glück. Da ich heute meinen guten Tag habe, überlasse ich dir für den Schaden den Bullen, den du erschossen hast. Ich will ja schließlich nicht schuld daran sein, dass du im Winter verhungerst.«

Dann drehte er sich im Sattel um und winkte seinen Nebenleuten ungeduldig zu.

»Vorwärts Jungs, wie haben noch einen weiten Weg vor uns!«

Bevor die Männer weiter ritten, wandte sich noch einer der anderen Männer an den Farmer. Er war ein groß gewachsener, hagerer Kerl mit weizenblondem Haar.

»Ich an deiner Stelle würde nächsten Sonntag in der Kirche eine Kerze anzünden. Es kommt nicht oft vor, dass ein Mann, der sich Jack Malone und seiner wilden Horde in den Weg stellt, noch den nächsten Sonnenaufgang erlebt.«

»Ihr Schweine«, flüsterte Jones und ballte in hilfloser Wut die Fäuste. Tränen traten in seine Augen, während er dem davonziehenden Rindertreck nachstarrte.

Town Marshal Jim Crown verließ sein Office etwa zwei Stunden nach Sonnenaufgang.

Draußen auf dem hölzernen Vorbau überprüfte er noch einmal den Sitz seines Waffengurts, ließ dann die Tür hinter sich ins Schloss fallen und setzte den Hut auf. Danach ging er langsam die Stepwalks hinunter in Richtung Stadtzentrum. Seine Blicke schweiften dabei immer wieder wachsam und prüfend umher.

Die Viehsaison hatte begonnen.

Die ersten Treiberherden aus dem Süden waren eingetroffen. Von der Bahnstation her klang das dumpfe Brüllen der Longhorns.

Er hörte, wie eine Dampflok fauchend Viehwaggons auf den Gleisen zusammenschob und dem Geschrei nach zu urteilen, das immer wieder aufkam, waren mindestens ein Dutzend hartbeinige Weidereiter dabei, die Verladegatter

mit brüllenden, stampfenden Texasrindern zu füllen. Viehaukäufer rannten mit Auftragsbüchern unter dem Arm wie aufgeschreckte Hühner in Richtung Bahnhof an ihm vorbei und in der Stadt öffneten inzwischen die ersten Schnapsbuden und Tanzhallen.

Trotz der frühen Morgenstunde lag die Hitze des Texas-Sommers bereits drückend auf der Stadt.

Vermutlich waren deshalb nur wenige Menschen auf den Straßen zu sehen. Ein paar Frauen, die mit Einkaufskörben über die Gehsteige eilten, zwei Männer, die auf der Veranda des Golden Palace Saloons herumlungerten und darauf warteten, dass dieser endlich seine Pforten öffnete, und ein Reiter, der sein Pferd auf den Mietstall zulenkte.

Crown wäre auch lieber in seinem kühlen Office geblieben, anstatt bei dieser Hitze durch die Stadt zu patrouillieren. Aber es war Viehsaison, und wenn er den wilden Texasreitern, die am Ende des Rindertrails nach Schnaps, Frauen und Glücksspiel geradezu gierten, nicht aufzeigte, dass er ständig präsent war und über die Einhaltung der Gesetze wachte, konnte er sehr schnell die Kontrolle über die Stadt verlieren.

Die Viehtreiber waren allesamt harte Burschen, die das geringste Anzeichen von Nachlässigkeit oder gar Schwäche gnadenlos ausnutzten, um sich noch wilder austoben zu können.

Nachdem er seinen Rundgang beendet hatte, ohne dass ihm irgendetwas aufgefallen war, lenkte er seine Schritte wieder in Richtung Office. Smoky wartete sicherlich schon mit dem Kaffee auf ihn. Er hätte ihn zwar lieber in der Gesellschaft seiner Verlobten genossen, aber Linda war Lehrerin und in dieser Eigenschaft jeden Vormittag damit be-

schäftigt, den Kindern der Stadt außer Lesen noch das Schreiben und Rechnen beizubringen.

Crown war gerade dabei, seinen rechten Fuß auf den Stepwalk vor seinem Büro zu setzen, als er plötzlich ein Geräusch vernahm, das wie das Donnern eines heranziehenden Gewitters klang. Irritiert hob er den Kopf und blickte in den stahlblauen Himmel.

Kein Wölkchen weit und breit, dachte er noch. *Was zum Teufel ...*

Er kam nicht mehr dazu, den Gedanken zu Ende zu bringen, denn das dumpfe Grollen war inzwischen näher gekommen. Jetzt konnte Jim auch Einzelheiten heraushören.

Verdammt!, durchzuckte es ihn. Das war kein Sommergewitter! Was da auf die Stadt zukam, war viel schlimmer!

Deutlich konnte er das wilde Gebrüll von Rindern aus dem Lärm heraushören, das Stampfen unzähliger Hufe, Coltschüsse, das Knallen von Peitschen und die schwachen Schreie und Flüche von Männern.

Ungläubig starrte er auf die riesige Staubwolke, die sich rasend schnell dem südlichen Stadtrand näherte. In diesem Moment streckte Smoky, der durch den Lärm neugierig geworden war, den Kopf aus der Bürotür.

»Was zum Teufel ist denn das für ein Krach?«

»Du wirst es nicht glauben, aber ich fürchte, da versuchen gerade ein paar Verrückte, ihre Herde mitten durch die Stadt zu treiben.«

Smokys Augen wurden so groß wie Spiegeleier.

Danach ging alles blitzschnell.

Crown konnte den Menschen auf der Straße gerade noch zurufen, dass sie sich in Sicherheit bringen sollen, als die Spitze der Herde auch schon die ersten Häuser der Stadt

erreichte.

Eine riesige Staubwolke verdunkelte den Himmel.

Die Straße verschwand unter der Masse der braunen und gefleckten Leiber, die sich unaufhaltsam und mit der Geschwindigkeit galoppierender Pferde heranschoben. Die Luft war plötzlich voller Staub und der Boden begann unter ihren stampfenden Hufen zu vibrieren.

Crown spürte es bis in die Stiefel hinein, obwohl er sich inzwischen in seinem Büro befand und dem Treiben vom Fenster aus zusah.

Nichts und niemand konnte die Phalanx der gehörnten Schädel aufhalten.

Stepwalks zersplitterten unter dem Ansturm der Herde, Haltebalken wurden aus dem Boden gerissen, ein Farmwagen, der vor dem Mercantile Store abgestellt war, durch die Luft gewirbelt, ein Wassertrog auseinandergebrochen, Scheiben klirrten, Menschen schrien, der Staub auf der Straße wurde immer dichter, während die brüllende Herde durch die Stadt donnerte.

Es kam Crown beinahe wie eine Ewigkeit vor, als das Ende der Herde endlich vor seinem Office vorbei raste, obwohl doch seit dem Auftauchen der Rinder noch keine zehn Minuten vergangen waren. Kurz danach erkannte der Marshal noch einige Reiter, die brüllend und schießend hinter den Longhorns herjagten, dann verklang der Lärm und auch der Staub senkte sich allmählich.

Dafür legte sich eine unwirkliche Stille über die Stadt.

Crown hatte das Gefühl, als hielt ganz Rath City den Atem an.

Aber nur für einen Moment, dann kam erneut Lärm auf. Diesmal aus den Kehlen der unzähligen Stadtbewohner,

die aus ihren Häusern gekommen waren und fluchend und brüllend die Schäden betrachteten, welche die Herde angerichtet hatte.

»He Marshal!«, rief William Fletcher zu Crowns Büro hinüber.

Der Mietstallbesitzer war rot im Gesicht, mehr vor Wut als vor dem immer noch aufwallenden Staub. Ein kurzer Blick zeigte Jim, dass es ihn besonders schlimm erwischt hatte.

Das Tor zu seinem Stall war eingedrückt, der nebenan liegende Pferdecorral nur noch Kleinholz und der davor stehende Wassertrog ein Haufen unnützer Holzsplitter.

»Was zum Teufel gedenkst du jetzt zu unternehmen? Wer wird für den Schaden aufkommen? Allein das Material zur Reparatur wird mich grob geschätzt fast fünfzig Dollar kosten!«

Crown nickte bitter. Er konnte sich nur allzu gut in den Mietstallbesitzer hineinversetzen, schließlich waren fünfzig Dollar eine beachtliche Summe. In Delmonicos Speiserauhaus in der Pearl Street kostete eine Tasse Kaffee 2 und ein Chicken-Sandwich 10 Cent.

Ein guter Cowboy bekam etwa 35 Dollar im Monat und Fletcher verdiente kaum mehr.

Der Mietstallbesitzer musste also zwei Monate arbeiten, nur um die Handwerker und das Material zu bezahlen, ohne auch nur einen Cent für Essen und Trinken ausgeben zu können.

»Keine Angst, William«, sagte er deshalb. »Ihr räumt jetzt erstmal alle den Dreck von der Straße und schreibt dann auf, was für ein Schaden euch entstanden ist. Ich reite solange zum Bahnhof und knüpfe mir die Burschen vor, die

für das hier verantwortlich sind.«

»Und was mach ich?«, fragte Smoky.

Der Marshal drehte sich um und bedachte seinen Deputy mit einem ernsten Blick.

»Du nimmst deine Schrotflinte in die Hand und folgst mir unauffällig. Wenn wir am Bahnhof sind, hältst du dich im Hintergrund, bis ich was anderes sage. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass ich dich und deine Parker Gun bei der Sache als Joker gut gebrauchen kann.«

Zornig bis in die Stiefel hinein lief Crown mit weit ausladenden Schritten die Mainstreet entlang und bog dann nach etwa fünfhundert Yards nach links in die Straße, die zum Bahnhof führte.

Schon vom Weitem konnte er erkennen, wie mehrere Cowboys dabei waren, die Reste der wilden Herde in die noch freien Corrals zu treiben. Die Viehtreiber, die alle Hände voll zu tun hatten, weil die Longhorns immer noch nervös waren, beachteten ihn kaum. Dafür aber die beiden Männer, die in diesem Moment aus dem Büro des Verladebosses kamen, umso mehr.

Der vorderste von ihnen war ein schwarzhaariger Hüne mit einem vernarbten Gesicht, der andere ein weizenblonder Kerl, der so hager war wie ein Wüstenwolf nach einer Dürre.

Der Marshal, der inzwischen bis auf Sichtweite herangekommen war, verlangsamte seine Schritte und legte seine Rechte unbewusst auf den zerschrammten Walnussholzgriff seines Navys. Beide Männer, sowohl der Schwarzhaa-

rige als auch der Weizenblonde, machten auf ihn den Eindruck, als scherten sie sich einen Dreck um das, was gerade geschehen war.

Im Gegenteil, als der Schwarzhaarige den Stern auf seiner Brusttasche erkannte, spuckte er in den Staub, grinste wild und nahm den Oberkörper etwas nach vorne. Er war etwa einen halben Kopf größer als Crown und gewiss zweihundertfünfzig Pfund schwer.

Seine sonnenverbrannte Haut hatte die Farbe von altem Kupfer. Dadurch wirkte er im Schein der Morgensonne mit seinen langen, dunklen Haaren wie ein riesiger Indianer in der Kleidung eines Weidereiters.

Regungslos, die Rechte auf das Leder seines Waffenhalters gelegt, beobachtete der Hüne das Herankommen des Marshals.

Crown verlangsamte seine Schritte und blieb schließlich einige Yards vor den beiden stehen.

»Okay«, sagte er ruhig und schob sich die Krempe seines Texashutes aus der Stirn. »Wer von euch beiden ist der Herdenboss?«

Der Schwarzhaarige verzog sein Gesicht zu einem solch breiten Grinsen, bis seine Mundwinkel fast von einem Ohr bis zum anderen reichten.

»Das bin wohl ich, aber wer will das wissen?«

»Ich!«, sagte Jim. »Mein Name ist Crown, Jim Crown, ich bin der Marshal in dieser Stadt.«

»Und?«

Crown hatte ob der Gleichgültigkeit des anderen Mühe, sich zu beherrschen.

»Sie sind wohl verrückt geworden! Wie kommen Sie dazu, Ihre Herde mitten durch die Stadt zu treiben? Wissen

Sie, was dabei hätte alles passieren können?«

»Jetzt mach mal halblang, du Sternschlepper! Erstens ist nichts passiert, was man nicht mit ein paar Holzbrettern, Nägeln und etwas Leim wieder reparieren könnte, und zweitens komme ich für jedweden Schaden auf. Bevor du also weiter wie ein junger Hund den Mond anbellst, solltest du erst einmal hinterfragen, was die Geschäftsleute dieser Stadt dazu sagen, wenn wir wegen deinem Gekeife weiterziehen, um in der nächsten Town unseren Lohn auf den Kopf zu hauen. Außerdem seid ihr selbst daran schuld, dass wir die Herde durch die Stadt getrieben haben.«

»Was soll das nun wieder heißen?«

Der Herdenboss verzog verächtlich sein Gesicht. »Wer von euch Stadtfräcken ist denn auf die glorreiche Idee gekommen, für das Vieh den Trail zum Bahnhof soweit um die Stadt herumführen zu lassen, dass jeder Herdenboss mindestens einen Tag verliert, es sei denn, er lässt mitten durch die Town treiben? Dazu kommt, dass eure Verladestation gar nicht dafür ausgelegt ist, mehrere Herden gleichzeitig abzufertigen. Das heißt, wer den Bahnhof nicht als Erster erreicht, wartet noch mal ein bis zwei Tage, bis er an der Reihe ist.«

Widerwillig musste sich Crown eingestehen, dass der Mann zumindest in diesem Punkt recht hatte. Der zusätzliche Aufenthalt in den Verladegattern kostete jeden Tag eine Menge Geld.

Miete für die Corrals, Futter für die Tiere und Lohn für die Treibherdenmannschaft, die normalerweise entlassen wurde, sobald die Rinder verladen waren. Da kamen schnell ein paar Hundert Dollar zusammen, die den Gewinn deutlich schmälerten. Trotzdem war das für Jim noch

lange kein Grund, die Rinder deswegen durch die Straßen der Stadt zu treiben.

»Das mag sein, dennoch werde ich Sie wegen Sachbeschädigung und Verstoß gegen die Stadtgesetze anzeigen.«

Der Herdenboss runzelte seine sonnenverbrannte Stirn und zog die Augenbrauen zusammen.

Dann wandte er sich an den weizenblonden Mann an seiner Seite. »Der Kerl langweilt mich, Tom. Los, lass uns gehen!«

»Halt!«, sagte Crown scharf. »Ich glaube, Sie haben mich nicht richtig verstanden. Ich habe gesagt, dass ich Sie anzeigen werde, und wenn Sie jetzt nicht sofort mit in mein Büro kommen und den angerichteten Schaden bezahlen, sperre ich Sie ein, bis Sie schwarz werden!«

»Jetzt hör mal gut zu, du Sternschlepper! Ich bin Jack Malone, der beste Trailboss zwischen Laredo und Fort Worth. Ich habe bisher noch jede meiner Herden ans Ziel gebracht. Also hör auf, mich wütend zu machen, und verschwinde. Sonst reißen meine Jungs dich und diese verdammte Stadt noch heute Abend in Stücke!«

Crown, der aus den Augenwinkeln heraus beobachtete, wie Malones Mannschaft sich nach getaner Arbeit zu sammeln begann, schüttelte entschieden den Kopf.

»So geht das nicht, Malone! Entweder du kommst jetzt mit oder ...«

»Oder was?«, zischte der Herdenboss und langte im gleichen Moment nach seinem Colt.

Malone war schnell, und doch war der Marshal schneller!

Mit einem Satz war Crown heran und rammte ihm die geballte Rechte in den Magen. Der Herdenboss beugte sich nach vorne und würgte, bevor ihm Crown den Lauf seines

Navys über den Schädel zog und ihn damit endgültig zu Boden schickte. Malone stürzte mit dem Gesicht voraus in den Staub der Straße und blieb bewusstlos liegen.

Jim zog ihm den Revolver aus dem Halfter und richtete die Mündung der Waffe auf den weizenblonden Tom, der sprachlos auf seinen am Boden liegenden Herdenboss starrte. Unterdessen war auch Malones Treibherdenmannschaft herangekommen.

Vierzehn bärtige, staubige und verschwitzte Männer, die auf den ersten Blick wie normale Cowboys wirkten. Doch Jim war schon zu lange Marshal, um den Unterschied nicht zu bemerken. Wohin er auch blickte, überall verschlagene Gesichter und hinterhältige Blicke. Die Männer waren alle bis an die Zähne bewaffnet und ihrem Aussehen nach konnten sie mit ihren Waffen auch umgehen.

Es hätte ihn nicht gewundert, wenn er beim Durchblättern der Steckbriefe den einen oder andern wiedererkannt hätte.

Sekundenlang musterten sich die Männer feindselig.

Gewalt lag in der Luft.

»Worauf wartet ihr, Jungs?«, bellte der Mann, den Malone mit Tom angeredet hatte. »Los! Zeigen wir diesem aufgeblasenen Stadtmarshal, was es heißt, sich mit Malones wilder Horde anzulegen!«

Für einen Moment hatte es den Anschein, als wollten die Reiter seinen Worten Taten folgen lassen, aber nur für einen Moment. Dann schüttelte der vorderste der Reiter den Kopf und deutete nach rechts in Richtung Büro des Verladebosses, das sich hinter dem Marshal befand.

»Nein Tom«, sagte er dann. »Vielleicht ein anderes Mal. Wir sind zwar harte Jungs, aber wir sind keine Narren.«

Zögernd drehte Tom Jameson den Kopf und zuckte mit einem Fluch zusammen, als er halb hinter der Ecke des Gebäudes einen knorrigen Oldtimer erkannte, der sich dort mit einer abgesägten Schrotflinte in den Händen postiert hatte.

Hass glühte in seinen Augen.

Jameson wusste um die Gefährlichkeit einer solchen Parker Gun. Geladen mit Indianerschrot war sie in den Händen eines geübten Schützen eine fürchterliche Waffe, und dass der Alte da mit dem Stern an der Hemdbrust damit umgehen konnte, war ihm schon nach dem ersten Blick klar. Wenn er beide Läufe abfeuerte, konnte er damit die halbe Mannschaft aus dem Sattel holen und dann war da immer noch der Marshal, der ziemlich fix mit dem Colt war.

Nein, dachte er, die Jungs haben recht, das Risiko ist viel zu groß.

»Okay«, sagte er deshalb zum Marshal. »Und wie geht es jetzt weiter?«

Crown, der sich im Stillen zum wiederholten Mal zu seiner Idee beglückwünschte, Smoky als Rückendeckung mitgenommen zu haben, wandte sich ihm ungeachtet der Treibherdenmannschaft in seinem Rücken wieder zu.

»Ganz einfach! Malone wandert ins Jail und ich beschlagnahme den Verkaufserlös der Herde so lange, bis der Schaden, den ihr angerichtet habt, bezahlt ist.«

»Das ... das können Sie nicht tun!«, keuchte Jameson. Dabei zitterte er vor Wut wie ein junges Fohlen, das man im Winter aus den eiskalten Fluten des Red Rivers gezogen hatte.

»Hast du eine Ahnung, was ich nicht alles kann«, antwor-

tete Crown unduldsam.

Als die Glocke an seiner Ladentür anfang zu bimmeln, legte Henry Mason den auseinandergeschraubten Schlossmechanismus eines Perkussionsrevolvers zur Seite und hob geschäftsmäßig den Kopf.

Ein freundliches Lächeln überzog sein sonst so ernstes Gesicht, nachdem er erkannt hatte, wer da seinen Laden betrat.

»Hallo Jim, was führt dich hierher?«

Crown machte ein Gesicht wie sieben Tage Regenwetter und legte seinem Freund statt einer Antwort seinen Navy Colt auf die Ladentheke. Mason musste kein Büchsenmacher sein, um die seltsame Laufkrümmung der Waffe zu erkennen.

Er nahm den Navy in beide Hände, hielt ihn sich vor die Augen und schüttelte den Kopf.

»Der Lauf ist ja total verbogen. Was um alles in der Welt hast du damit gemacht? Auf Eisen geklopft?«

»Nein«, sagte Jim. »Auf einen Texanerschädel. Ich hätte nie gedacht, dass der Kopf eines Menschen härter sein kann als das Eisen meines Navys.«

»Wie lange hast du das gute Stück denn schon?«, fragte Mason, ohne auf die Worte des Marshals einzugehen.

»Keine Ahnung, aber zehn, fünfzehn Jahre werden es bestimmt schon sein.«

»Dann wundert es mich nicht, dass dein Navy so aussieht.«

»Und nun?«

»Was nun?«

»Kannst du den Colt wieder reparieren oder nicht?«

Mason schüttelte den Kopf und zog ein Gesicht wie ein Vater, der seinen Sprössling dabei erwischt hatte, wie er heimlich rauchte.

»Wie soll das gehen?«, sagte er beinahe vorwurfsvoll.

»Weiß ich doch nicht! Wer von uns beiden ist denn der Büchsenmacher?«

Mason lächelte nachsichtig. »Das da ist ein typischer Fall von Materialermüdung. Wenn ich eine Möglichkeit wüsste, wie man das verhindern könnte, wäre ich längst ein gemachter Mann. Aber leider gibt es eine solche Methode bis heute nicht.«

»Was soll ich jetzt machen?«

»Ganz einfach, du musst dir einen neuen Revolver kaufen, aber das sage ich dir ja schon seit Jahren. Mit solch einem alten Schießisen läuft heutzutage kein Mensch mehr herum.«

Der Marshal verzog sein Gesicht, als hätte er eine schleimige Kröte verschluckt.

»Du bist gut. Glaubst du, ich habe einen Geldscheißer zuhause? Ich habe erst neulich fast zwei Monatsgehälter für Lindas Geburtstagsgeschenk ausgegeben.«

»Doch nicht etwa für diesen schrecklichen Topfhut, mit dem sie seither durch die Straßen spaziert?«, erwiderte Mason vorsichtig.

Abigail Danforth, die Frau, die früher den Hutmacherladen betrieben hatte, bis sie aus Angst wieder zurück in den Osten zog – sie hatte in ihrem Hinterhof eine Leiche entdeckt –, war für ihre ausgefallenen Hutkreationen im gan-

zen County bekannt.¹ Aber ihre Nachfolgerin Virginia Donovan übertraf sie in dieser Hinsicht noch um Längen. Dementsprechend war auch der Ausdruck in Crowns Gesicht und er wechselte deshalb rasch wieder das Thema.

»Okay, okay, lassen wir das. Zurück zu deinem Revolver. Ich glaube, ich habe da was für dich. Was ganz Spezielles sogar, und auch nur, weil du mein bester Freund bist.« Dann drehte sich Mason um.

Crown hingegen trat noch einen Schritt näher, beugte den Oberkörper nach vorne und beobachtete neugierig, wie sich sein Freund in einer der vielen Schubladen des Schrankes zu schaffen machte, der hinter ihm fast die ganze Wand einnahm.

Aber alles, was er dabei sehen konnte, war ein kleines, flaches Kistchen aus lackiertem Holz, das Mason, nachdem er sich wieder umgedreht hatte, vor ihm auf die Theke legte.

Neugierde kam in ihm hoch.

Eine Neugier, die jedoch rasch einer herben Enttäuschung Platz machte, als der Büchsenmacher das Kästchen mit einer beinahe theatralisch wirkenden Bewegung öffnete und er darin nichts anderes erkennen konnte als einen scheinbar gewöhnlichen Revolver mit einem brünierten Lauf, eingebettet in dunklem Samt.

»Na, was sagst du dazu?«, wollte Mason wissen, während er Beifall heischend in das Gesicht des Marshals blickte.

Crown zuckte mit den Schultern und legte den Kopf schief.

»Schön«, kam es einsilbig über seine Lippen.

¹ Siehe Marshal Crown Band 13 *Heiße Tage in Rath City*

»Schön?«, erwiderte Mason schrill. Dabei verdrehte er die Augen wie eine Jungfrau, die soeben von Doc Murphy erfahren hatte, dass sie schwanger war.

»Verdammt Jim! Was du hier siehst, ist das Modernste, was die Waffentechnik im Moment zu bieten hat. Kein Mensch in ganz Texas hat so einen Colt bisher zu sehen bekommen geschweige denn besitzt ihn, und alles, was du dazu zu sagen hast, ist schön. Ich fass es nicht!«

»Sorry, aber für mich sieht er aus wie ein ganz normaler Colt. Was soll den so Besonderes an ihm sein, dass du so geheimnisvoll tust?«

Im Nachhinein bereute Crown seine Worte, denn was nun folgte, war keine Antwort, sondern eine halbstündige Lobeshymne auf diese angebliche Wunderwaffe. Je länger Mason redete, umso mehr erinnerte ihn Crown an Linda, wenn sie ihm wieder einmal von ihrer Hochzeit vorschwärmte.

»Oberflächlich sieht dieser .45 Colt aus wie dein alter Navy. Er hat einen 7 ½ Zoll langen Lauf, die Trommel umfasst sechs Schuss und der Schlossmechanismus besteht wie im alten Walker Modell von anno 47 immer noch aus vier Teilen. Aber jetzt kommt's. Seine Zielgenauigkeit ist mehr als doppelt so groß wie die deines Navys. Dazu hat die Klinke, die beim Spannen des Hahns die Trommel dreht, statt eines einfachen Nockens einen Doppelnocken, der in zwei Zähne des Transportrades der Trommel eingreift und damit ein Blockieren so gut wie unmöglich macht. Sei mal ehrlich, wie oft hattest du dieses Problem mit dem Navy?«

»Oft genug, um mich Stammkunde in deinem Laden werden zu lassen«, erwiderte Crown säuerlich.»Und wenn

mich nicht alles täuscht, war ich damit nicht der Einzige.«

»Eben«, sagte Mason und fuhr euphorisch mit seinen Ausführungen fort. »Eine weitere Fehlerquelle aller bisherigen Schwarzpulverwaffen ist das rasche Verschmutzen, weil sich die Pulverrückstände relativ schnell zwischen Trommelachse und Trommelbohrung festsetzen und so die Trommel blockieren. Hier nun hat man eine schraubenförmige Rinne in die Trommelachse gedreht, die als Fettdepot gedacht ist und die Pulverrückstände aufnimmt. Und was das Beste ist, du brauchst ab sofort für dein Gewehr und deinen Colt nur noch eine Sorte an Munition. Die Waffe ist so konzipiert, dass du damit auch Patronen verschießen kannst, die in eine .44-40 Winchester passen.«

»Das klingt in der Tat interessant. Aber sag mal, jetzt nichts gegen dich und deine Handwerkskunst, aber wie zum Teufel kommt ein kleiner Büchsenmacherladen in Rath City zu solch einer Waffe?«

Mason grinste wissend. »Bevor ein neuer Colt auf den Markt kommt, verschicken die lizenzierten Großhändler der Waffenfabriken an ausgewählte Büchsenmacher Muster. Kittredge and Company aus Cincinnati sind zum Beispiel solche Großhändler, und weil ich dem ältesten Sohn der Kittredges damals bei Bull Run den Arsch gerettet habe, bin ich einer der Ersten, der solche Muster erhält.«

Crown nahm den Colt aus der Präsentkiste und wog die Waffe nachdenklich in der Hand.

»Fühlt sich gut an.«

Mason nickte. »Und würde auch vom Namen her gut zu dir als Marshal passen.«

»Wie meinst du das?«

Der Büchsenmacher grinste verschmitzt. »Der offizielle

Name für den Colt ist SAA, aber bei Kittredge nennen ihn alle bereits nur noch den Peacemaker.«²

»Erwartest du Ärger?«

Crown, der gerade dabei war, aus dem Waffenständer im Büro eine abgesägte Parker Gun aus der Halterung zu nehmen, hielt mitten in der Bewegung inne und drehte den Kopf.

Einen Moment lang musterte er Smoky mit einem nachdenklichen Blick, dann nickte. »Ja, jede Menge sogar.«

»Wegen dem da?«, fragte Smoky und deutete mit vorgerecktem Kinn auf die Tür, die zum Zellentrakt hin führte.

»Du hast es erfasst. Wenn sein Partner, dieser Jameson, den angerichteten Schaden bezahlt hat, habe ich keine Handhabe mehr, ihn noch länger im Jail schmoren zu lassen. Ich muss ihn dann spätestens nach vierundzwanzig Stunden wieder freilassen und das bereitet mir jetzt schon Kopfschmerzen.«

»Meinst du? Also ich denke eher, er und seine Männer haben ihre Lektion gelernt und wissen jetzt, dass sie hier in Rath City nicht ungestraft den wilden Mann spielen können.«

»Das glaube ich eben nicht.«

»Und wie kommst du darauf?«

Das Gesicht des Marshals war ungewöhnlich ernst, als er seinem Deputy antwortete.

² Die Beschreibung des Colts sowie die beiden Bezeichnungen SAA und Peacemaker sind historisch verbürgt.

»Du hättest Malones Gesicht sehen sollen, als ich ihm sagte, dass ich ihn einsperre, wenn er den Schaden nicht bezahlt. Vor allem seine Augen – dieser Kerl ist nicht normal. Er und seine Mannschaft sind keine gewöhnlichen Viehtreiber, das sind Verbrecher!«

»Jetzt übertreib mal nicht, du weißt doch, wie wild diese Jungs alle sind, wenn sie das Vieh in die Stadt gebracht haben. Nach all diesen Strapazen ist es doch völlig normal, wenn sie ein bisschen über die Strenge schlagen, das müsstest doch du am ehesten wissen.«

»Ich kann sehr wohl zwischen einem rauen Spaß unter Männern und einer böswilligen Tat unterscheiden, und deshalb sage ich dir, dass wir mit Malone und seiner Mannschaft noch unser blaues Wunder erleben werden.«

Der Oldtimer machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ach was, du siehst das mal wieder viel zu schwarz. Was können Malone und seine Jungs denn schon gegen eine ganze Stadt ausrichten? Sie sind sechzehn, Rath City aber hat über eintausend Einwohner.«

»Das mag schon sein«, entgegnete Crown leise. Doch die Mahnung in seiner Stimme war unüberhörbar. »Du darfst aber nicht vergessen, dass wir bereits zwei Treibherdenmannschaften in der Stadt haben und dass wir diesen Jungs ebenfalls schon auf die Zehen getreten sind. Was ist, wenn die sich Malone anschließen? Es sind vielleicht anständige Jungs darunter, aber mit ein paar Runden Freibier und Schnaps und gewissen Worten kann man auch den friedfertigsten Cowboy aufhetzen. Dann haben wir plötzlich vierzig oder fünfzig von diesen Viehtreibern gegen uns und dann sieht die Sache schon ganz anders aus.«

Smoky kratzte sich am Kopf und kniff die Augen zusam-

men. »Hölle, so habe ich das Ganze noch gar nicht gesehen. Was willst du tun?«

»Ich werde versuchen, eine Art Bürgerwehr auf die Beine zu stellen. Mason, Jonny Dixon und McCoy, der Schmied, sind auf jeden Fall dabei. Mal sehen, ob ich Eagleman oder Anderson noch erreiche. Der Rancher würde mir bestimmt einige von seinen Männern zur Verfügung stellen.«

Bevor sich die beiden weiter unterhalten konnten, war plötzlich der Hufschlag eines größeren Reitertrupps hörbar. Bis zu diesem Moment waren nur die üblichen Geräusche eines ganz normalen Nachmittags an ihr Ohr gedrunge-
gen. Das Rumpeln von Frachtwagen, deren eisenbeschlagene Räder knarrend durch den knöcheltiefen Staub der Mainstreet pflügten, das Wiehern von Pferden, das Lachen, Fluchen und Reden der Menschen auf der Straße und das Bellen der allgegenwärtigen Straßenkötter.

Nun aber wurde alles übertönt vom donnernden Galopp vieler Pferde. Dem Stampfen und Hämmern nach zu urteilen wusste Crown, dass sich da mindestens ein halbes hundert Pferdehufe näherte.

»Schätze, es geht bereits los!«, sagte er kalt.

Crown hatte kaum ausgedet, als er auch schon die Schrotflinte aus der Halterung riss, aus einer Schublade seines Schreibtisches eine Handvoll Patronen fischte, diese in die Tasche stopfte und mit weit ausgreifenden Schritten aus dem Büro stürmte.

Draußen auf dem Vorbau spannte er die Abzugshähne der doppelläufigen Parker Gun und wartete.

Das dröhnende Hufgetrappel wurde lauter und lauter. Inzwischen war kein Mensch mehr auf der Straße zu sehen.

»Ich werde zwar versuchen, mit ihnen zu reden, aber ich

mache mir da keine großen Hoffnungen«, sagte Crown über die Schulter hinweg in Richtung Büro. »Wenn sie anfangen zu schießen, feuere mit allem, was du hast.«

»Darauf kannst du einen lassen«, knurrte Smoky hinter ihm.

Inzwischen war das Rudel der Reiter in die Mainstreet eingebogen und kam im gestreckten Galopp auf Crown und das Marshal Office zugeritten.

Jim hatte das Gefühl, als klang der Hufschlag nicht mehr nur laut, sondern auch irgendwie Unheil verkündend.

Diese verdammten Hurensöhne!, durchzuckte es ihn. Sie glauben wohl, sie können sich alles erlauben. Aber nicht in dieser Stadt, nicht mit mir! Auch wenn wir zwei alleine sind, an Smoky und mir werden sich diese Hitzköpfe die Zähne ausbeißen.

Zwanzig Yards trennten Marshal Crown und die wilde Horde noch, als die Reiter ihre Pferde in einer riesigen Staubwolke zum Stillstand brachten.

Einen Moment lang war nichts anderes zu hören als das Schnauben und Stampfen der Pferde, das Knarren von Sattelleder und das Klirren des Zaumzeugs.

Obwohl der Staub nur langsam in der Luft zerfaserte, erkannte Jim den ersten Reiter sofort.

Tom Jameson stand in den Steigbügeln und wirkte wie ein biblischer Racheengel. Sein weizenblondes Haar stand ihm wirr vom Kopf ab, sein Gesicht war puterrot und die Augen quollen ihm fast aus den Höhlen. Der silberne Colt in seiner Hand zuckte wie ein Schwert durch den gelben Staubnebel.

Crown wusste bereits nach dem ersten Blick, dass Jameson betrunken war.

»Du verdammter Sternschlepper!«, kreischte er wild. »Diesmal kannst du uns nicht mit einer Schrotflinte überraschen. Diesmal sind wir gewarnt! Also los, lass Malone frei oder wir zünden diese verdammte Stadt an allen Ecken an!«

»Sei vernünftig, Jameson, sonst bricht hier noch die Hölle los.«

»Zu spät Marshal, sie ist bereits ausgebrochen!«

Bevor Crown antworten konnte, krachten überall in der Stadt Schüsse und am anderen Ende der Mainstreet stand plötzlich das Dach eines Hauses wie durch Zauberei in Flammen.

»Yeah!«, brüllte Jameson, als er den entsetzten Blick des Marshals erkannte. »Diesmal spielen wir nach unseren Regeln und wir sind nicht allein!«

Tom Jameson hackte seinem Pferd in wilder Wut die Absätze seiner sporenbewehrten Stiefel in die Weichen. Dabei schwang er seinen Colt herum und krümmte den Finger um den Abzug des Revolvers.

Als Crown den Gluthauch der Kugel an seiner Wange verspürte, warf er seine letzten Bedenken über Bord und zog den Stecher seiner Schrotflinte durch.

Die Zeit des Redens war vorbei.

Wenn Jameson nicht betrunken gewesen wäre und sein Pferd durch die Sporen nicht verschreckt, hätte ihn die Kugel genau in den Kopf getroffen.

Die Parker Gun in seinen Händen brüllte auf und der Schrothapel beider Läufe klatschte mitten in den Reiterpulk hinein.

Die Wirkung war entsetzlich.

Pferde bäumten sich auf, drehten sich im Kreis und warfen ihre Reiter ab. Blut spritzte, Männer starben und von überall war wütendes Brüllen, schmerzvolles Kreischen und haltloses Schluchzen zu hören.

Aber es gab keine Gnade mehr.

Während sich die ätzenden Pulverdampfschwaden langsam über dem Ort des Geschehens verzogen, blitzte es hinter Crown im Büro auf, dann neben dem Büchsenmacherladen und danach bei der Schmiede. Smoky, Mason und McCoy schossen auf alles, was sich bewegte.

Es dauerte nur Sekunden, dann war es vorbei.

Malones wilde Horde war verschwunden.

Sie hatten zwei Tote auf der Straße zurückgelassen, und so, wie Crown erkennen konnte, waren alle von ihnen mehr oder weniger verwundet. Auch in der Stadt war das Schießen verstummt und aus dem vorher noch brennenden Haus kamen nur noch ein paar dünne Rauchfahnen, die in der Luft zerfaserten, kaum dass sie in den Himmel aufsteigen konnten.

Nach einer Weile kamen auch die Bewohner der umliegenden Häuser wieder auf die Straße.

Crown hastete ins Büro zurück und tauschte die Schrotflinte gegen eine Winchester samt einer Schachtel Patronen.

»Was hast du vor?«, fragte Smoky, während er dem Treiben des Marshals mit gerunzelter Stirn zusah.

»Ich hol mir diesen Jameson, dieser Hund darf nicht ungestraft davonkommen!«

»Bist du verrückt?«, schnappte Smoky. »Du willst in ihr Camp reiten? Du bist allein und da draußen warten immer noch ein Dutzend von denen auf dich. Die fressen dich,

noch bevor du Guten Tag gesagt hast!«

»Das glaube ich nicht, die stehen alle noch unter Schock. Zwei von ihnen sind tot und der Rest von ihnen verletzt, die werden alle damit beschäftigt sein, ihre Wunden zu lecken. Außerdem bleibt mir doch gar nichts anderes übrig. Wenn ich hier kein Exempel statuieren, meint jede weitere Treibherdenmannschaft doch, dass man mir auf der Nase herumtanzen kann. Das könnte irgendwann ins Auge gehen, denn auch ich bin nicht kugelfest.«

»Was soll ich dazu noch sagen?«, fragte Smoky und winkte scheinbar ärgerlich ab. Aber Crown wusste genau, dass er sich um ihn Sorgen machte. »Du machst doch eh, was du willst.«

»Woher weißt du das?«, erwiderte Crown mit einem kalten Lächeln und verließ das Büro, um im Mietstall sein Pferd zu satteln.

Eine Viertelstunde später ritt der Marshal aus der Stadt.

Auf den Gehsteigen blieben die Leute stehen und starrten ihm kopfschüttelnd nach.

Crown aber zog sich den Hut in die Stirn und wurde mit jedem Huftritt, mit dem sich sein Pferd dem Camp der wilden Cowboys näherte, entschlossener und härter.

Eine Stunde später zügelte er den Buckskin auf einer Anhöhe und starrte auf die Männer, die ihr Camp in einer Büffelkuhle aufgeschlagen hatten. Sie hatten ihre Pferde in einem Seilcorral neben dem Küchenwagen untergebracht und saßen alle um das Lagerfeuer herum. Immer wieder klangen Flüche und vereinzelt wilde Schmerzensschreie zu ihm hoch.

»Wie ich es mir gedacht habe«, sagte Crown leise, während er sich nach vorne beugte und sanft auf den Hals sei-

nes Pferdes klopfte. »Hörst du das? Sie lecken ihre Wunden. Es muss sie böse erwischt haben, wenn sie nicht einmal daran gedacht haben, eine Wache aufzustellen.«

Der Buckskin schnaubte, als hätte er seinen Reiter verstanden.

»Dann mal los«, sagte Crown und schnalzte mit der Zunge. »Sehen wir uns die Burschen einmal an.«

»Hooii«, rief einer der Cowboys, die am Lagerfeuer kauerten, als Crown wie aus dem Nichts plötzlich mitten in ihrem Camp auftauchte.

Er hatte sein Pferd einen Steinwurf vom Lager entfernt zurückgelassen und hielt seinen Revolver in der Rechten und die Winchester in der Linken.

»Das glaube ich jetzt nicht, oder? Der Kerl hat tatsächlich die Stirn hier aufzutauchen, und das nach allem, was passiert ist.«

Die Köpfe der anderen ruckten wie auf einen stummen Befehl hin beinahe gleichzeitig in Richtung des Marshals.

»Wo ist mein Colt?«, kreischte der Cowboy schrill. »Los! Gebt mir einen Colt, damit ich diesem Hurensohn eine Kugel verpassen kann!«

Hugh Dearing, der in der Mannschaftshierarchie hinter Malone und Jameson den dritten Platz einnahm, schüttelte entschlossen den Kopf. »Das wirst du nicht! Wenn hier einer schießt, bin ich das. Also halt die Schnauze, Adam!«

»Bist du verrückt geworden? Dieser Scheißkerl hat mir ein Loch in die Schulter geschossen. Ich bin am Verbluten und dafür wird er bezahlen!«

Als einige der Männer am Feuer zustimmend nickten, kam Dearing auf die Beine, blickte sich einen Moment lang um und spuckte dann wütend in die Flammen.

»Ist in euren Köpfen eigentlich nur Stroh? Oder habt ihr vergessen, dass er bereits zweimal seinen Deputy mit der Schrotflinte aus dem Ärmel gezaubert hat und es uns ordentlich besorgte?«

Nachdem er keine Antwort erhielt, redete er weiter. »Ihr habt es anscheinend immer noch nicht begriffen, aber die Zeiten, in denen wir ungestraft eine Stadt auf die Hörner nehmen konnten, sind vorbei. Heute steht an jeder Ecke ein Sternträger und passt auf, dass man sich anständig benimmt.«

»So einen Stuss redest du nur daher, weil Jack nicht da ist!«

Als einige der anderen Männer zu murren begannen, blickte Dearing mürrisch in ihre Richtung. »Wenn ihr glaubt, dass ich hier Mist erzähle, dann blickt euch doch einmal um. Es ist noch keine zwei Jahre her, als wir in Caldwell unsere Longhorns durch die Stadt jagten. Anschließend hat die halbe Mannschaft von uns mitsamt ihren Pferden den Saloon besucht und sich volllaufen lassen. Ich kann mich noch gut entsinnen, wie Kid danach nur mit seinem Waffengurt bekleidet durch die Mainstreet geritten ist. In der einen Hand den Colt, in der anderen den Schwanz. Ich sehe es immer noch vor mir, wie die Weiber bei seinem Anblick reihenweise in Ohnmacht gefallen sind. Und heute?«

Seine Kameraden, die noch vor Sekunden aufbegehrt hatten, starrten nachdenklich zu Boden, während Dearing seine Ansprache fortsetzte.

»Wir haben wieder eine Herde quer durch die Stadt getrieben, aber diesmal hat keiner von uns einen Whisky in der Hand oder lässt sich von einem blondhaarigen Vögelchen den Bauch kraulen. Diesmal sitzt unser Boss im Gefängnis, der Erlös der Herde ist beschlagnahmt und jeder von uns hat mindestens zwei Löcher im Pelz. Also fangt endlich damit an, euren Kopf zu gebrauchen, und denkt mal nach!«

Im Lager wurde es bis auf das Stöhnen der Verwundeten unwirklich still, bis sich einer der Männer kleinlaut meldete. »Schätze, du hast recht, Dearing. Aber wie geht es jetzt weiter?«

»Ich denke, das wird uns der Marshal sagen«, erwiderte der Angesprochene und richtete seine Augen auf Crown.

Jim nickte und steckte seinen Colt ins Halfter zurück.

»Dearing hat recht, genau deswegen bin ich hier. Es wird Folgendes geschehen: Der Erlös der Herde wird solange beschlagnahmt bleiben, bis die Schadenssache abgewickelt ist und die Bußgelder, die der Stadtrat noch festsetzt, bezahlt sind. Ich werde jedoch dafür sorgen, dass ihr wenigstens euren Treiberlohn bekommt. Aber danach habt ihr Stadtverbot. Ich habe mir eure Gesichter gemerkt und werde heute noch sämtliche Steckbriefe im Büro durchsehen. Es wäre also besser, wenn keiner von euch jemals wieder nach Rath City kommt.«

»Damit könnten wir leben«, sagte Dearing. »Aber was ist mit Malone?«

»Ihn werde ich noch ein, zwei Tage im Jail schmoren lassen, damit er so wie ihr über gewisse Dinge nachdenkt. Danach sollte er sich ebenfalls auf sein Pferd setzen und die Stadt so schnell wie möglich verlassen.«

»Hmm«, machte Dearing. »Malone ist Texaner, ein ziemlich stolzer Texaner sogar. Das wird er Ihnen nicht vergessen, dass Sie ihn eingebuchtet haben. Ihnen die Freiheit zu nehmen ist für solche Männer schlimmer, als würde man sie hängen. Ich glaube, mit Jack werden Sie noch jede Menge Probleme bekommen.«

»Ich glaube eher, dass Malone Probleme bekommen wird, wenn er keine Einsicht zeigt.«

Während Crown dem Cowboy antwortete, ließ er seine Blicke durch das Lager schweifen.

»Apropos Malone, wo ist denn eigentlich sein Stellvertreter, dieser weizenblonde, dürre Kerl, den er Tom genannt hat?«

Dearing nahm die Schultern hoch und machte ein ahnungsloses Gesicht. »Keine Ahnung, jedenfalls war er schon nicht mehr bei uns, als wir unser Camp erreichten.«

»Vielleicht versucht er, Malone auf eigene Faust zu befreien«, behauptete einer der Cowboys. »Ihr wisst ja, dass die beiden schon seit dem Krieg zusammen sind. Sie sind fast wie Brüder.«

Crown konnte nicht verhindern, dass sich nach den Worten des Cowboys plötzlich ein merkwürdiges Ziehen in seinem Bauch bemerkbar machte.

Er verließ das Lager dann ziemlich schnell und ritt in gestreckten Galopp zurück nach Rath City. Je näher er der Stadt kam, umso stärker wurde das Bauchgefühl. Es wurde immer unerträglicher, obwohl er sich einredete, dass er sich da nur etwas einbildete.

Es ging auf den Abend zu.

In Rath City war wieder Ruhe eingekehrt. Die Schäden, welche die Rinderherde verursacht hatte, waren inzwischen größtenteils behoben, die Trümmer zur Seite geräumt und außer Malone saßen noch drei Cowboys, die an der Schießerei beteiligt waren, im Jail. Sie gehörten allerdings einer anderen Mannschaft an.

Obwohl die Sonne nur noch einen Fingerbreit über den Hügeln im Westen stand, war es immer noch unglaublich heiß. Kein Lufthauch regte sich, es war schwül und drückend wie in einem Dampfbad. Auf den Straßen war kaum eine Menschenseele zu sehen, und wer sich dennoch draußen aufhielt, schleppte sich stöhnend und mit gesenktem Kopf durch die Straßen.

Deshalb nahm auch niemand von dem hageren Mann Notiz, der schon seit geraumer Zeit auf einem Stuhl vor dem Golden Palace Saloon saß. Er hatte die Beine ausgestreckt und den Stuhl leicht nach hinten gekippt, sodass die Lehne an die Hauswand stieß. Sein breitkremziger Hut war tief in die Stirn gezogen. Darunter quoll dünnes, fast weizenblondes Haar hervor, das ihm fast bis auf die Schultern fiel.

Einem aufmerksamen Beobachter wäre vielleicht aufgefallen, das der Mann keineswegs locker und entspannt in dem nach hinten gekippten Stuhl saß, sondern eher den Eindruck eines Raubtiers machte, das bereit war, jeden Moment loszuspringen, um seine Beute zu schlagen. Aber dazu musste man schon genau hinsehen und das tat bei der Hitze niemand.

Tom Jameson wartete, bis die ersten dunklen Schatten durch die Straßen krochen. Dann richtete er sich auf und

überquerte die Mainstreet. Niemand beachtete ihn, als er den Vorbau des Marshal Offices betrat und mit der flachen Hand seiner Linken gegen die Tür klopfte.

Dann nahm er den Revolver in die Rechte.

Es dauerte nicht lange, bis schlurfende Schritte zu hören waren.

Schlüssel klirrten und kurz darauf schwang die Tür nach innen auf.

Im selben Moment stürmte Jameson nach vorne und versetzte dem Mann, der geöffnet hatte, einen kräftigen Stoß gegen die Brust. Die Wucht ließ Smoky, der mit so etwas überhaupt nicht gerechnet hatte, nach hinten taumeln. Obwohl er mit beiden Armen ruderte, um das Gleichgewicht zu halten, konnte er es nicht verhindern, dass er ins Stolpern geriet und rücklings zu Boden fiel.

Blitzschnell drückte Jameson die Tür wieder ins Schloss und richtete seine Waffe auf den Oldtimer. »Wo ist Malone?«

Smoky machte eine unsichere Handbewegung. »Was soll das?« Er versuchte, seine Stimme ruhig klingen zu lassen. »Du siehst doch, dass ich den Stern trage. Damit machst du für ihn alles nur noch schlimmer. Er wäre ...«

»Wo ist er?«, unterbrach ihn Jameson scharf. »Mehr will ich gar nicht wissen!«

Smoky deutete mit einer resignierenden Handbewegung nach hinten auf eine Tür, die den Zugang zum Zellentrakt versperrte.

»Du begehst einen großen Fehler«, sagte der Deputy. »Das ist keine Sachbeschädigung oder grober Unfug mehr, was du da vorhast. Das ist ein Verbrechen!«

Jameson hob wortlos seinen Revolver und schlug mit

dem Kolben zu. Smoky sank mit einem dumpfen Stöhnen nach vorne und verlor das Bewusstsein.

Der Weidereiter bückte sich und nahm dem Deputy den Schlüsselbund aus der Hand, den er trotz seiner Bewusstlosigkeit immer noch in der Rechten hielt. Als er den Zellentrakt betrat, stand Malone bereits an der Gittertür und umkrampfte mit den Händen die Eisenstäbe.

»Ich wusste, dass ich mich auf dich verlassen kann«, sagte er. Sein Gesicht glühte dabei vor Erregung.

»Was ist mit denen da?«, fragte Jameson und deutete auf die drei Cowboys in der Nachbarzelle.

Bevor Malone antworten konnte, sagte einer von ihnen: »Lasst gut sein, wir bleiben hier. Es lohnt sich nicht, wegen so einer Sache auf die andere Seite des Zaunes zu wechseln. Der Marshal hat uns versprochen, dass wir mit einem blauen Auge davonkommen werden.«

»Seid ihr Weiber?«, zischte Jameson.

»Auf jeden Fall keine Narren«, erwiderte der Cowboy.

Jameson wollte sich gerade eine scharfe Widerrede zurechtlegen, als Malone ihn zurechtwies.

»Lass sie, schließ lieber die Tür auf, damit wir endlich von hier verschwinden können.«

Jameson nickte und beeilte sich, der Aufforderung des Herdenbosses nachzukommen.

Sekunden später standen die beiden im Büro des Marshals. Jameson hatte sich am Fenster postiert und behielt die Straße im Auge, indes Malone seinen Waffengurt von einem Haken neben dem Gewehrschrank nahm und ihn sich umschnallte, nachdem er überprüft hatte, ob der Colt noch geladen war.

»Wie sieht es aus?«, wollte er wissen, als er fertig war.

»Gut!«, sagte Jameson und nickte zufrieden. »Die Hitze lässt sie alle in den Häusern bleiben. Keiner wird uns daran hindern, die Stadt zu verlassen.«

»Das ist sehr gut. Wo sind die Pferde?«

»Drüben, auf der anderen Straßenseite, in einem Hinterhof. Es war mir zu riskant, zwei fremde Cowboypferde vor dem Office anzubinden, nach dem, was alles passiert ist.«

»Okay«, sagte Malone. »Verschwinden wir!«

Jameson deutete mit dem Colt in Richtung Zellentrakt. »Und was ist mit denen da? Hast du keine Angst, dass sie die Stadt zusammenschreien, wenn wir verschwinden? Vielleicht hoffen sie ja, dass man sie deshalb eher laufen lässt.«

»Keine Angst, das werden sie nicht tun. Auch wenn sie jetzt gekniffen haben, es sind immer noch Cowboys und ich habe ihr Wort.«

Mit einem wilden Lachen verließ Malone das Büro des Marshals. Jameson folgte ihm auf dem Fuß.

Die beiden Männer traten beinahe gleichzeitig auf die Mainstreet. Im selben Moment tauchte links von ihnen ein einzelner Reiter zwischen den Häusern auf.

»Das ist der Marshal!«, stieß Jameson aufgeregt hervor und verharnte mitten in der Bewegung.

Gleichzeitig war hinter ihnen das wilde Fluchen eines Mannes zu hören. Smoky war inzwischen wieder zu sich gekommen und seine lauten Schreie hallten durch die Dämmerung.

»Dieser verdammte alte Ziegenbock!«, zischte Jameson gehässig. »Ich hätte ihn töten sollen, als ich die Möglichkeit dazu hatte. Aber ...« Jameson zögerte einen Moment, dann nahm er wild entschlossen den Revolverarm hoch. »Aber

so müssen wir uns den Weg eben wieder einmal freischießen.«

Nach diesen Worten setzten sich die beiden Männer in Bewegung. Mit langen Schritten eilten sie ihren Pferden entgegen.

Crown, der die Männer inzwischen erkannt hatte, hämmerte seinem Buckskin die Hacken in die Weichen und holte die beiden schnell ein. Als er bis auf zehn Yards an sie herangekommen war, zügelte er sein Pferd, glitt aus dem Sattel und stellte sich breitbeinig auf die Straße.

»Bleibt stehen ihr Halunken, euer Weg ist hier zu Ende!«

Jameson wirbelte mit einem wilden Rebellenschrei auf den Lippen herum und schoss augenblicklich. Er war dabei fast so schnell wie Crown, denn ihre Schüsse krachten gleichzeitig. Aber während Jamesons Kugel den Marshal nur an der Schulter zupfte, traf dessen Kugel mitten ins Ziel. Der Weidereiter zuckte zusammen, ließ seinen Colt fallen und drehte sich zweimal wie ein Betrunkener im Kreis. Dann fiel er auf das Gesicht und zuckte noch einmal mit den Füßen.

Aber das beachtete Crown bereits nicht mehr. Er hatte inzwischen den Colt auf Malone gerichtet und wollte gerade abdrücken, als er sah, dass der Herdenboss seine Waffe auf den Boden geworfen hatte. Malone hielt die Hände in Brusthöhe und zeigte dem Marshal als Zeichen des Friedens die Handflächen.

Einen Moment lang war Crown vor Überraschung perplex, aber nur für einen Moment.

Dann erkannte er aus den Augenwinkeln heraus, wie aus den umliegenden Häusern, Geschäften und Werkstätten immer mehr Männer heraustraten.

Jeder von ihnen hielt eine Waffe in den Händen.

Malone ist nicht dumm, dachte Jim. Er hat genau gesehen, dass er erledigt ist. Mit dem Wegwerfen seiner Waffe tat er das einzig Richtige und entgeht damit einer härteren Strafe. Wenn er Glück hat, brummt man ihm höchstens ein halbes Jahr auf. Wirklich nicht dumm, Mister Malone.

Aber dann wischte Crown alle Überlegungen zur Seite.

Die wilde Horde hatte aufgehört zu existieren. Das war das Einzige, was zählte!

ENDE

